Kleine Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 38

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Reformen greifen könnten! Man hofft, eine Erholung der Wirtschaft auf Vorkriegsniveau werde alle derartigen „Experimente" überflüssig machen.

Wie viel leichter aber solche Reformen fallen würden, wäre nur einmal der Deflationskurs prinzipiell verdammt und ein allgemeines Normalniveau der Preise und Löhne garantiert, das müßte allen kommenden Debatten vorausgeschickt werden. Denn nichts erleichtert den kleinen Konkurrenten den Widerstand gegen die Großen mehr als solche Garantien. Will man nachher staatlich nachhelfen, tant mieux!

Eine Konferenz gelingt!

Wenig bedeutsame Konferenzen sind zwar in der neuzeitlichen Geschichte schon öfters gelungen; man denkt an die „Meerengenkonferenz" in Montreux oder an die Sitzungen, welche die ägyptischen Kapitulationen beseitigten. Eine Vereinbarung wie die von Nyon am Genfersee aber hebt sich aus der konferenz- und vertragsreichen Epoche kraß heraus. Nur wenige Tage, und schon sind die Resultate da. Des Rätsels Lösung: Endlich gingen einmal die Interessen der Anwesenden parallel, waren einmal die Gegensätze von untergeordneter Bedeutung, fand sich einmal keiner, der die Resultate zum vornherein sabotierte. Und noch etwas: Endlich stand einmal England vor der Zwangslage, handeln zu müssen.

Was beschlossen wurde? Im Mittelmeer dürfen sich künftig U-Boote nur in Begleitung von Ueberwasser-Kriegsschiffen zeigen. Alle Anwohnerstaaten des Mittelmeeres üben in ihren Territorialgewässern die Seepolizei selbst aus. Auf hoher See wird dagegen Frankreich und Großbritannien die Aufsicht übertragen. Das betrifft die Hauptfahrstraße Gibraltar—Suez-Kanal und die sämtlichen Verbindungsstraßen Frankreich—Nordafrika. Die beiden Mächte erhalten internationale Vollmacht zur Vernichtung der höflicherweise nicht genannten Piraten. U-Boote, sie mögen gehören wem sie wollen, haben ihre nationale Flagge zu zeigen. Solche, die sich durch Nichtbeachten der neuen Vorschriften verdächtig machen, Handelsschiffe verfolgen zu wollen, werden verfolgt. Haben sie Torpedos abgeschossen, dürfen sie vernichtet werden. Haben sie die Passagiere versenkter Schiffe gerettet, wird vom Aeußersten abgesehen.

Man fragt sich nachträglich, wie wohl die Konferenz verlaufen wäre, falls Italien und Deutschland daran teilgenommen. Vermutlich nicht ganz gleich. Denn die Absage Italiens und die entsprechende Geste Deutschlands hatten keinen andern Zweck, als das neue Mittelmeer-Abkommen zu torpedieren. Als Vorwand wurde die Teilnahme Moskaus an den Verhandlungen bezeichnet. Moskau, das in zwei Noten Italien der Piraterei bezichtigt hatte. Es ist natürlich etwas anderes, wenn fast alle englischen und französischen Zeitungen der Ansicht sind, Francos U-Boote seien italienisch bemannt und geführt und übten die gleiche Funktion aus wie die „Freiwilligen" in Asturien; das ist nur Aeußerung der „verdammten liberalistischen Presse"; wenn aber eine Regierung, zumal die Stalins, mit solchen Vorwürfen aufrückt, dann wird's zuviel. Und vor allem, man hoffte, die Westmächte seien schon schwach genug und würden sich bluffen lassen durch Roms und Berlins Absage, und war überglücklich, von Moskau so billige Gründe für die Torpedierung einer eben doch gegen Italien gerichteten Konferenz geliefert zu erhalten.

Man muß die britische Klugheit bewundern, die diesmal dem Bluff widerstanden und die eigenen Interessen durchgesetzt, ohne Italien zu provozieren. Der Versuch des Russen Litwinow, auf der Konferenz Italien anzuklagen, wurde vom britischen Delegierten Eden glatt unter den Tisch gewischt. Man sei zusammengekommen, um künftige Piraterei unmöglich zu machen, nicht aber, um die Urheber früherer Akte herauszufinden. Basta! Der russisch-italienische Notenstreit sei eine private Angelegenheit der beiden Staaten. Damit wurden Rom und Berlin die goldenen Brücken gebaut. Aber England hält bis zuletzt an der Fiktion der „Einigkeit" und „Solidarität" aller Mächte fest und tut, als seien alle gleichermaßen am Frieden interessiert. Mit stoischer Ruhe wird der Vorschlag Mussolinis, die Konferenz nicht abzuhalten, sondern den Piratenhandel dem Nicht-Einmischungskomitee zu übergeben, hingenommen. Basta . . . man antwortet darauf ebensowenig wie auf die russischen Anklageversuche, geht zur Tagesordnung über und . . . konferiert eben doch.

Berlin und Rom brauchen die goldene Brücke ausgiebig und lassen durch ihre Presse dem Publikum eine Darstellung der Ereignisse geben, die gar nicht mehr ahnen läßt, wie sehr sich die Diktatoren blamiert haben. So sieht der Fall nun aus: Die Westmächte haben auf der Konferenz erkannt, daß Moskau Zwietracht stiften wollte. Darum wischten sie die Anklage Litwinows, des „jüdischen Abenteurers", kurzerhand in den Kehrichtkübel und beschlossen, Ordnung zu schaffen. Der Geschlagene ist Rußland, das nun seine Piraterei einstellen muß. Wunderbar!

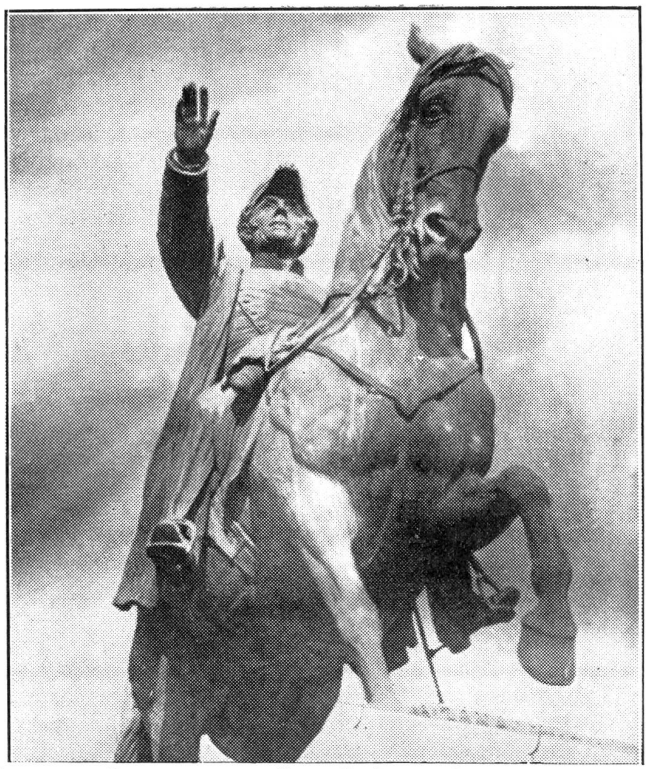
Litwinow hat, nicht ohne Grund, den Fascisten Gelegenheit gegeben, die Konferenz so darzustellen. Er wollte für Rußland das Recht der Sicherung seiner Handelsschiffe im östlichen Mittelmeer durch eigene Kriegsschiffe ermarkten. England hat nicht zugestimmt. Es war nie zu haben und wird nie zu haben sein für russische Marine-Uebungen im offenen Mittelmeer. Also muß sich nun Moskau begnügen, seine karawanenweise abgesandten Handelsschiffe zuerst den türkischen und griechischen und dann den britischen und französischen und schließlich den Valencia-Polizeischiffen anzuvertrauen. Gegen diese Bestimmung hat die russische Delegation Einwände erhoben und nur „ad referendum" den Beschlüssen zugestimmt. Vermutlich werden nun die Franco-U-Boote gerade in den griechischen Gewässern gegen die Russen operieren und den Engländern zeigen, daß Nyon wesentliche Lücken offen gelassen. Im westlichen Mittelmeerbecken sorgen die vorläufig 60 britischen und französischen Zerstörer für Ordnung.

Mussolini hat die lakonische Einladung erhalten, sich dem „Vertrag von Nyon" anzuschließen, ebenso sein Vasall Albanien. Sämtliche Uferstaaten außer den zweien sind mit England einig. Will er fernbleiben, mag er es tun. Adria und tyrrhenisches Meer sind als italienische Gewässer der britisch-französischen Polizei entzogen. Das mildert die vielfach überzuckerte Demütigung, die der Duce zu schlucken hat. Im Kern trägt sie eine besondere Bitterkeit: Zufuhren für Valencia werden durch Nyon sehr erleichtert. —an—

Kleine Umschau

Der Wettersturm hat uns grausam aus unseren schönen Herbstträumen oder vielleicht besser gesagt, aus unseren Träumen von einem schönen Herbst, herausgerissen. Und gegenwärtig frieren wir ganz elend in den Zukunftswinter hinein. Am gründlichsten verspürte diese Wandlung wohl die „Metzgergaßchilbi", die dadurch vom Sommerfest zum Regen- und Eisfest wurde. Zumindestens am Samstag, am Sonntag nachmittag gab's doch noch wenigstens hie und da ein paar Sonnenstrahlen, die sich in die Schau- und Schießbuden, ins Karussell und in die Riesengigampfe verirrten und die stolze Aufschrift: „Ob September oder März — die besten Würste gibt's beim Scherz" vergoldete. Lange währte aber auch diese Herrlichkeit nicht und dann goß es wieder in Strömen. Und die Metzgergaßchilbifreude mußte sich wieder in die Lauben und in die Wirtschaften verziehen.

Und da doch schon Metzgergaßchilbi war, ging auch ich zum „Reßlirytti", allerdings nicht auf den Rathausplatz, sondern ins „Corso" zu den bissigen Baslern. Na, aber gar so bissig war die Geschichte nicht, wenigstens nicht für mich unbedeutendes Lebewesen. Nicht gar so ganz harmlos war es aber für den Dichter-Politiker Oltramare, der im „Dualisme" hergenommen wurde, und auch nicht für einen unserer tätigsten Hochpolitiker, den Doswald im „Ministrone" ausgezeichnet modlierte. Immerhin aber doch noch so harmlos lustig, daß ich überzeugt bin, daß die beiden Herren, wenn sie sich die Geschichte einmal ansehen



Zum 150. Geburtstag von Henri Guillaume Dufour (1787—1875).
Am 15. Septemter wiederholte sich der Geburtstag von General Dufour zum 150. Mal. Er war während des Sonderbundkrieges von 1847 General der Eidg. Armee. Um 1867 leitete er den Kongress, in welchem die Verfassung von Genf gemacht wurde.
Unser Bild zeigt sein Denkmal, das in Genf, auf der „Place Neuve", im Jahre 1884 errichtet wurde.

---

sollten, genau so fröhlich darüber lachen würden, wie ich und Publikum, ganz ohne Unterschied der Partei, darüber lachten. Wir „Kleinen" konnten uns höchstens durch die Karikaturen einiger verbreiteter Volkstypen betroffen fühlen, wenn wir es übrigens bemerkten, daß wir auch zu diesen gehörten. Na, aber die „Anwesenden sind da doch immer ausgeschlossen". Von den weiblichen Kräften vermißte ich aber sehr stark die „Urschweizerin", die beim ersten Bärner „Reßlirytti" so überzeugend erklärt hatte, sie habe: Von der Tessinerin die Glut und von der Bernerin das Blut." Dafür aber schmetterte die übermollige Lotti Krauß ihre baslerische Klage:

„Es Buurebüebli mag ych nicht,
Das ist au kai Partii, oh nai,
E Doggterr, e Doggterr, e Doggterr mueß es sei."

um so überwältigender in die Luft. Nun, wenn sie ihren Doggterr glücklich bekommt, macht er vielleicht gleich eine Entfettungskur mit ihr durch. Heutzutage ist ja das, mindestens für Ehemänner, ganz einfach, denn ich traf am gleichen Abend einen Herrn, einen Reisenden, der vor den Ferien vor lauter Fett nur so knallte, daß man immer Angst hatte, die Haut würde ihm platzen. Und als ich ihn fragte, ob er sein Fett in den Bergen heruntergekraxelt habe, da meinte er, er sei im Gegenteil brav zu Hause geblieben und habe nur von dem gelebt, was ihm seine Frau mit sehr viel Liebe und sehr wenig Fleisch gekocht habe. Also dann geht ja das Entfetten ganz leicht, man braucht nur zu heiraten und sich von der Gattin kochen lassen. Und um nun wieder auf die „Reßlirytti" selber zurückzukommen, so war auch die Nataschka Silvia im Liede von den „fehlenden Pferdeäpfeln", die sie als Großstadt-Goof sammeln wollte, ganz phänomenal, wobei allerdings ihr Partner Staub als Großstadtfisel brav mithalf. Und wem das alles nicht imponierte, dem gefiel doch gewiß die Geschichte von den „Sachverständigen", die die Ziegenzucht auf ein so hohes Niveau bringen wollten, daß sie vom Bund subventioniert werden könnte. Natürlich immer vorausgesetzt, daß er nicht selbst schon einmal Sachverständiger in einer „bockigen" Sache war.

Um nun aber von weniger geistreichen, dafür mehr banktechnischen Dingen zu sprechen, so erzählt dermalen das „Birsecker Tagblatt" ein herziges Geschichtchen von einem basellandschaftlichen Kurverein und einer stadtbernischen Reklame-Firma. Zwischen den beiden kam es wegen einer zu gesalzenen Reklame-Rechnung zum Prozeß, in dem der bernische Richter den Kurverein zur Zahlung des mit Zinsen und Spesen auf 900 Fr. aufgelaufenen Betrages verknurrte. Daraufhin meldete der Kurverein seinen Konkurs an, denn sein ganzes Vermögen bestand aus 99 nicht mehr ganz neuen Bänken, die auf den Höhen des Kurortes verteilt waren. Da die Berner Pfändung forderten und das Betreibungsamt Waldenburg erklärte, die Pfändung sei eine zu teure Geschichte und es schaue doch nichts dabei heraus, sandten die Berner einen Spesenvorschuß von 300 Fr. Daraufhin schraubte der Betreibungsbeamte die Holzteile der 99 Bänke ab und schrieb die Gant aus. Der Erfolg war großartig. Sowohl bei der ersten wie bei der zweiten Steigerung erfolgte kein einziges Angebot, so daß sich nun die Reklamefirma samt ihrem Advokaten auf 99 abgeschraubten Bänken zur Ruhe setzen kann. Das „Nüt lahnah gwinnt" ist also auch nicht immer erfolgreich.

Aber es ist doch selbst für einen hohen Magistrat nicht immer ganz leicht, allen Leuten recht zu tun. So hielt mir vor einigen Tagen eine temperamentvolle Mättelerin die neue Polizeiverordnung über die Bekämpfung des „Betriebs- und Wohnlärmes" vor die Nase und erklärte mir entrüstet: „Das Musizieren, Trommeln, Pfeifen und Singen bei offenem Fenster ist verboten, aber vom Töffkrach, Mannegschtürm, Wybergchär und Kindermöögge steit keis Wort i dr Verordnig."

Auch in der Arbeitslosenfrage drohen uns wieder neue Verwicklungen und zwar diesmal in den höheren Sphären der Diplomatie. Die Portugiesen haben schon ihren Gesandten von Prag abberufen und dem Prager Gesandten in Lissabon seine Pässe zugestellt, die Italiener aber sind eben im Begriff ihren Gesandten aus Rußland zurückzurufen und dem russischen Gesandten in Rom den Abschied zu erteilen. Und da gute Beispiele immer böse Schule machen, werden bald alle Gesandten der Mächte viceversa zurückgezogen und dann werden nur mehr die respektiven Gesandten von China und Japan auf ihren Plätzen sein. Natürlich gibt es dann eine Menge arbeitsloser Gesandter und die Arbeitsämter werden „offene Gesandtschaftsstellen" ausschreiben müssen, denn verhungern lassen können wir, in unserem humanen Zeitalter unsere Diplomaten doch auch nicht.

Und in die Herrenmode soll der Herbst nun auch Abwechslung bringen. Die wattierten Schultern und die steifen Kragen sollen gänzlich verschwinden und die Westen sollen ausgeschnittener werden wie bisher, bei den Beinkleidern aber soll unten der Umschlag wegfallen. Ob wir aber auch „Rückenausschnitte" bis zur Taille herab bekommen, darüber schweigt sich die Modezeitung, der ich diese Novitäten entnahm, vollkommen aus.

Dagegen fliegen trotz Wettersturz und beginnendem Altweibersommer noch immer Hundstagsenten durch den Zeitungswald, die allerdings wahrscheinlich schon im Hochsommer ausgebrütet worden sind und wegen Raummangel erst jetzt flügge geworden sind. So haben in Neufundland Fischer nach einem zweitägigen Kampf mit Gewehren, Harpunen und Lanzen eine 11 Meter lange Seeschlange gebodigt und in einem südmährischen Dorfe schlug der Blitz in eine Küche ein, in der die Bäuerin gerade „chüechlete". Der Strahl fuhr direkt in die Pfanne, zerstreute die „Chüechli" nach allen Richtungen und rettete sich dann zum Fenster hinaus. Und als sich die Bäuerin von ihrem Schrecken erholt hatte, da war zwar das Feuer im Herd erloschen, die „Chüechli" aber, die vor dem Blitzschlag noch als roher Teig in der Pfanne lagen, kugelten nun schön braun gebacken auf dem Küchenboden herum. Christian Luegguet.